



Friedrich Wilhelms-Hütte
Mülheim-Ruhr
Gießerei Hüttenbetrieb
Duisburg-Meiderich

HÜTTE

WERKZEITSCHRIFT



Eisenwerk Wanheim GmbH.
Duisburg-Wanheim
Werk Hilden
Hilden/Rhein

DEUTSCHE EISENWERKE A.G.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

15. Jahrgang

23. August 1940

Nummer 16

Der Endkampf

Von Fregattenkapitän Mohr

Der Entscheidungskampf mit England hat begonnen. Im letzten Kriege konnte er trotz starker Flotte nicht durchgeführt werden, weil die geographisch-strategischen Voraussetzungen dafür fehlten. Der schmale Streifen der belgischen Küste, den wir damals besaßen und der nur zwei Stützpunkte bot, beide obendrein nur für leichte Streitkräfte bis zum

Zerstörer und für U-Boote geeignet, konnte uns zwar — solange die Straße Dover—Calais nicht wirksam geschlossen war — eine gewisse Erleichterung des U-Bootkrieges verschaffen, nicht aber den Absprung für große Flottenoperationen. Im Norden riegelte die vom Hauptstützpunkt der britischen Flotte in Scapa Flow leicht zu überwachende Enge zwischen



Matrose eines U-Boot-Begleitschiffes

den Shetlands und Bergen die Deutsche Bucht ab. Norwegen und Dänemark waren neutral, eine weitreichende Luftwaffe existierte noch nicht.

Das alles ist heute anders. Von Drontheim bis Bordeaux hat Deutschland neue strategische Stellungen bezogen, und vom Nordmeer bis zum Atlantik spannt sich der Bogen, in dessen Brennpunkt die britischen Inseln liegen. Im Mittelmeer ist das westliche Becken bereits ein italienisches Meer. Gibraltar hat unter dem Einfluß des italienischen Krieges und der Haltung Spaniens als „nichtkriegführende Macht“ seine alte Bedeutung als Torwächter am Eingang des Mittelmeeres eingebüßt. Die britische Flotte im östlichen Mittelmeer besitzt angesichts der Bedrohung durch die italienische Luft- und U-Bootwaffe keine volle Bewegungsfreiheit mehr. Der Seekrieg, den England bequem aus der Ferne und unter geringstmöglichem Einsatz an Material und Personal auch diesmal wieder zu führen gedachte, ist für die Briten eine äußerst ernsthafte Angelegenheit geworden. Die britische Seestrategie, seit dem Weltkriege auf Fernblockade und Schutz des eigenen Handels eingestellt, hat unter der deutschen Waffenwirkung Schiffbruch erlitten.

Auch die langjährige traditionsgebundene Politik Großbritanniens, als Ringmacht die westlichen, nördlichen, östlichen und südöstlichen Nachbarn Deutschlands in sein System einzugliedern, ist durch die deutschen Waffen unwirksam geworden und zerschlagen. Das britische Inselreich muß sich umstellen, und zwar gründlich umstellen. Es weiß dennoch keinen Ausweg aus der durch die Einklammerung und Gegenblockade gewandelten Lage und ahnt die nahende Katastrophe. Aber noch glauben seine Staatsmänner, das Volk beruhigen zu können, indem sie auf die angeblich täglich stärker werdende Verteidigung des Landes und vor allem auf die britische Seemacht hinweisen, die in ihren Augen noch alles vermag. Diese aber hat bereits sehr starke Einbußen erlitten. Mit ziemlicher Sicherheit kann angenommen werden, daß alle Werften mit Reparaturschiffen überfüllt sind. Diese Werften aber, die gleichzeitig das Neubauprogramm der Flottenverstärkung durchführen sollen und die Aufgabe haben, den Verlust an Handelschiffstonnage auszugleichen, liegen zum größten Teil im Bereich der deutschen Luftwaffe. Dazu kommt, daß Italien im Mittelmeer starke Flottenanteile bindet.

Noch verhängnisvoller aber wirkt sich die deutsche Gegenblockade aus. Mehr denn je zuvor ist das englische Mutterland abhängig von überseeischen Zufuhren, von Nahrungsmitteln für das Leben der Bevölkerung, von Rohstoffen für die Produktion kriegswichtiger Güter, nicht zuletzt vom Öl für den Antrieb seiner Schiffe und Fahrzeuge aller Art. Alles dies muß sich um so stärker auswirken, als das gesamte Material seiner Expeditionsarmee verlorengegangen ist und ersetzt werden muß. Wie aber soll England seine Zufuhren aufrecht erhalten, wenn seine größten und für die Versorgung des Landes wichtigsten Häfen unter deutscher Waffenwirkung stehen? Die Sperrung des Kanals und der Ausfall sämtlicher Zufuhren aus Skandinavien und den Ostseeländern muß zwangsläufig für



Das Gesicht des deutschen Kampffliegers

die Hauptstadt und die wichtigsten Industriezentren in Süd- und Mittelengland eine katastrophale Lage herbeiführen. London allein nahm in normalen Zeiten etwa vierzig Prozent der Gesamteinfuhr des Landes auf. Diese Lage muß sich zwangsläufig verschärfen in dem Umfange, wie auch die süd- und west-englischen Häfen unter unsere Blockadewirkung gelangen.

Dennoch wird der wirtschaftliche Druck allein England nicht auf die Knie zwingen. Zu ihm muß der militärische Druck kommen, und dieser wird heute nicht nur in den Gewässern um die britischen Inseln, sondern auch im Mittelmeer fühlbar. Das Schwergewicht der Kriegsführung gegen England aber liegt im Kanal. Im Kanal kann das schwere Schiff, das für die großräumige Seekriegsführung seinen Wert behalten wird, nicht den Ausschlag geben; denn die Seeräume sind begrenzt und stehen vollkommen unter der Wirkung der Luftwaffe und der Kleinkriegsmittel des Seekrieges. Damit fällt ein wesentlicher Bestandteil der britischen Seemacht für die Verteidigung der Inseln fort. Nicht mehr aus der sicheren Ferne eines Scapa Flow kann die englische Flotte wirken, jetzt, da es sich darum handelt, das Land vor drohender Invasion zu schützen. Deutschland hat dieses bequeme Instrument einer veralteten Seestrategie unwirksam gemacht und verbietet seine Anwendung. Heute diktiert Deutschland das Gesetz des Handels. Der Kanal hat aufgehört, der „Graben“ zu sein, der die britischen Inseln vom Festland trennt.

R. D. S.

Infolge eines am 3. d. M. auf einer Dienstreise erlittenen tragischen Unfalles hat das Mitglied unseres Vorstandes

**Herr Hüttendirektor Dipl.-Ing.
Albrecht Freiherr von Frankenberg und Ludwigsdorf
(Wehrwirtschaftsführer)**

sein junges Leben lassen müssen.

Ausgestattet mit großen Geistesgaben sowie hervorragenden technischen Kenntnissen auf unserem Sondergebiet und beseelt von einem unermüdlischen Eifer, ist in jahrelanger, treuer Arbeit der Verblichene ein von uns hochgeschätzter Mitarbeiter geworden. Sein angenehmes Wesen, verbunden mit einem vornehmen Charakter, hat ihn bei allen Teilen unserer Gefolgschaft wie bei allen, mit denen er zu tun hatte, beliebt gemacht. So ist durch sein unerwartetes Hinscheiden bei uns eine große Lücke entstanden, die wieder auszufüllen nicht leicht sein wird.

Wir scheiden in tiefer Trauer von unserem jungen Freund. Sein Andenken werden wir stets dankbar in hohen Ehren halten.

**Aufsichtsrat, Vorstand und Gefolgschaft
der Deutsche Eisenwerke A.-G.**

Mülheim (Ruhr), 5. August 1940.

Zur Beisetzung des Verstorbenen schreibt die „National-Zeitung“:

Abschied von einem Wirtschaftsführer

Am Mittwoch fand auf dem Neuen Friedhof bei großer Beteiligung aus den Kreisen von Partei, Wehrmacht und Industrie die Beisetzung des am Sonntag durch einen Autounfall ums Leben gekommenen Hüttendirektors der Friedrich Wilhelms-Hütte Albrecht von Frankenberg und Ludwigsdorf statt. Mit ihm ist ein Industrieführer aus dem Leben geschieden, der sich um die Entwicklung der Deutschen Eisenwerke große Verdienste erworben hat und der dazu ausersehen war, demnächst an die Stelle von Generaldirektor Dr. Witz zu treten.

Von Frankenberg, der erst im 40. Lebensjahre stand, entstammte einer alten Offiziersfamilie und wollte selbst Offizier werden. Aber der unglückliche Ausgang des Weltkrieges veranlaßte ihn zum Studium auf der Technischen Hochschule in Karlsruhe. 1925 trat er seine erste Stelle als Ingenieur auf dem Schalker Verein an, nutzte später einen längeren Urlaub zu seiner weiteren Ausbildung in Amerika und England aus und wurde bei der Gründung der Deutschen Eisenwerke als Oberingenieur mit der Aufgabe betraut, die einzelnen selbstständigen Werke zu einer gemeinsamen Einheit zusammenzufassen.

Dank seinem freundlichen, verbindlichen Wesen, seinem angeborenen natürlichen Tatgefühl, seiner gerechten, vornehmen und großzügigen Auffassung und seinem ausgeprägten Kameradschaftssinn ist

ihm das in ganz hervorragendem Maße gelungen. Es war deshalb kein Wunder, daß sich schon sehr frühzeitig der Blick auf die Leistungen dieses hervorragenden Ingenieurs richtete, der dazu ausersehen wurde, demnächst die Gesamtleitung des ganzen Unternehmens zu führen. Die ganze Gefolgschaft der SWH. stand trauernd an seiner Bahre. Sie hat einen Vorgesetzten und Kameraden verloren, dessen soziales Empfinden in ganz hervorragendem Maße ausgeprägt war. Die Ernennung zum Wehrwirtschaftsführer schon vor dem Kriege und die Berufung in den Vorstand der Deutschen Eisenwerke bedeuteten eine Anerkennung für ihn, die wohlverdient war; sie war für ihn die Krönung seines technischen Strebens.

Bei seiner Beisetzung am Mittwoch ließ sich der Oberbefehlshaber des Heeres durch einen Offizier des Heereswaffenamtes vertreten, der einen Kranz am Grabe niederlegte. Dieselbe Ehrung erwies Reichsamtsleiter Sauer für Reichsminister Dr. Tödt. Nach einer Ansprache des Pfarrers Kühn aus Dortmund entwarf Generaldirektor Dr. Witz in seiner Gedächtnisrede ein Lebensbild des Verstorbenen, dessen hohe menschliche Eigenschaften er besonders herausstellte. Ebenso beklagte Betriebsolmann Ehle den Verlust eines wahrhaft sozial denkenden Menschen von echtem Kameradschaftlichem Wesen. Weitere Kranzspenden legten nieder Gauamtsleiter Ridhey als Wehrkreisbeauftragter West und Kreisobmann Zerell, der als Vertreter des Gauamtsleiters Jöhlich betonte, daß sein letzter Gruß dem besten Kameraden gelle.

Die Straße von Dover — Calais

Bei gutem, sichtigem Wetter sind von Calais aus, einer Hafenstadt von 59 000 Einwohnern an der französisch-flandrischen Flachküste des Ärmelkanals, die hellen Kreidefelsen der englischen Steilküste bei Dover (41 000 Einwohner) auszumachen. Die Wasserscheide, die England vom Kontinent trennt und seine Insellage vollkommen macht, ist hier nur rund vierzig Kilometer breit. Von Dover wiederum sind es nur noch 120 Kilometer bis zu den gewaltigen Hafenanlagen Londons, nicht nur Hauptstadt des britischen Inselreiches, sondern auch empfindliches Gehirn des englischen Weltreiches.

Durch die enge Meeresstraße Dover—Calais zwingt sich der Weltwirtschaftsverkehr des nord-, mittel- und osteuropäischen Raumes, strömen zwei Drittel des gesamten Weltverkehrs.

Dieser Gunst der Lage verdankt England in hohem Maße seinen Reichtum und seinen Einfluß in der Welt, verdankt London seine führende Stellung als Umschlagplatz der Weltwirtschaft.

Die Bedeutung von Calais als Hafenstadt geht nicht über die eines mittleren Hafens hinaus. Militärisch und politisch war Calais als Brückenkopf Englands auf dem Kontinent in der Geschichte bisher von ausschlaggebender Bedeutung.

In dem engen Meeresraum des Ärmelkanals sind unzählige blutige Seeschlachten geschlagen worden, die Englands Entwicklung zur Seemacht maßgebend bestimmt und die die Grundlage zum machtpolitischen Weltbild bis heute geschaffen haben.

Als im Jahre 1066 die Normannen unter Wilhelm dem Eroberer bei Hastings an Englands Küste landeten, war England noch ein reines Agrarland ohne eigenen Seehandel und ohne Seemacht. Seine Nachfolger ließen aber nun nie mehr die englische Seemacht verkümmern. Das Streben Englands ging immer wieder dahin, Fuß zu fassen auf dem Kontinent, und wenn dieses nicht zu erreichen war, zu verhindern, daß die Festlandküste des Kanals in einer starken Hand vereinigt war und daß vor allem sich dort eine Seemacht entwickelte.

Der hundertjährige Krieg gegen Frankreich (1338 bis 1453) stand unter diesem Zeichen. Er brachte noch nicht die Entscheidung. Calais als Brückenkopf war nur ein vorübergehender Gewinn, der 1558 an Frankreich wieder zurückfiel.

Heinrich VII. (1485 bis 1509) legte den Grundstock zur „Königlichen Flotte“, wie von nun ab die erste stehende Kriegsmarine der Segelschiffszeit hieß. Sein Sohn, Heinrich VIII., schuf den Grundstock zur englischen Politik, des „Ausgleichs der Kräfte in Europa“.

Als sich 1581 die Niederlande von Spanien los sagten, griff England in die entbrennenden Kämpfe ein, um zu verhindern, daß die damalige Weltmacht — Spanien — die gegenüberliegende Küste in die Hand bekam. Die Vernichtung der „unüberwindlichen Armada“ 1588 bei Gravelingen leitete den Niedergang der spanischen Weltmacht und den Aufstieg der englischen ein. Zur führenden europäischen Seemacht stiegen zunächst zwar die Niederländer auf, die aber nach harten und verlustreichen Kämpfen, in deren Verlauf der große Seeheld de Ruyter 1667 die Themse hinaufsegelte, schließlich von England erdroßelt wurde.

In den folgenden Jahrhunderten wurde Flandern das historische Schlachtfeld für Engländer und Franzosen. Vergeblich versuchten Ludwig XIV. 1696 von Calais aus und Napoleon 1805 von Boulogne aus den Kanal zu überqueren und England niederzuzwingen. Seit den Jahren der Königin Elisabeth wurde die „Königliche Flotte“ mehr und mehr zu der die Meere beherrschenden Macht. Damit erwies sich der Kanal auch für die stärkste Landmacht als unüberwindlich.

So liegt im Raum des Kanals der Grundstock zur englischen Seemacht. England hat auf dem Kontinent nicht Fuß fassen können. Sein imperialistisches Streben wurde auf die Ozeane gelenkt und der Begriff von der Freiheit der Meere nach englischen Grundsätzen geformt.

Nun aber ist die gesamte Südküste des Ärmelkanals in der starken Hand des Großdeutschen Reiches.

Von hier aus bedeutet der „Pas de Calais“ für die deutsche Luftwaffe nur noch einen Schritt.



Die Pfeile geben keine Flugrichtungen an, sondern die Entfernungen zwischen der französischen Küste und den in den deutschen Wehrmachtsberichten der letzten Zeit genannten Orten in England (Zeichnung von Eigener — Scherl-M.)

Ein Jahr

Wieder schreiben wir August; in wenigen Tagen jährt sich der Tag, an dem von neuem die Waffen zu sprechen begannen. Vor einem Jahr war es, da jagten sich von Tag zu Tag die Nachrichten von immer neuen Greueln der Polen gegen die deutsche Minderheit jenseits der Grenze. Ueber dem ganzen deutschen Volke lag die Spannung, die dem Kriegausbruch voranging. Als man dann sah, daß die Dinge in Polen einer kriegerischen Entscheidung zutrieben, da galt das allgemeine Interesse der Frage, ob es gelingen würde, diese kriegerische Auseinandersetzung an der östlichen Grenze des Reiches zu lokalisieren. Würde die Vernunft siegen oder mußte ein neuer Krieg neues Elend über weite Teile Europas bringen? Wir wissen, daß es nicht an Deutschland lag, daß dieser Krieg nunmehr vor einem Jahr entbrannte. Nichts ließ der Führer unversucht, ihn zu vermeiden. Als freilich die anderen den Krieg gewählt hatten, den Deutschland nicht zu fürchten brauchte, da bekamen sie die Schärfe des deutschen Schwertes mit voller Wucht zu spüren.

Sechsmal hat das DNM., das täglich eine Meldung über die laufenden Kampfhandlungen herausgibt, einen zusammenfassenden Bericht über abgeschlossene größere Phasen des Krieges veröffentlicht. „Der Feldzug in Polen ist beendet!“

Mit dieser stolzen Feststellung begann der erste dieser Berichte, der am 25. September 1939 veröffentlicht wurde. „In einer zusammenhängenden Reihe von Vernichtungsschlachten, deren größte und entscheidendste die im Weichselbogen war, wurde das polnische Millionenheer geschlagen, gefangen oder zersprengt. Keine einzige der polnischen aktiven oder Reserve-Divisionen, keine ihrer selbständigen Brigaden usw. ist diesem Schicksal entgangen.“ — Nach einer kurzen Darstellung des Verlaufes der Operationen nannte der Bericht eine Gesamtzahl von 450 000 Gefangenen. Mehr als 1200 Geschütze und ein unübersehbares Kriegsmaterial waren in die Hand unserer siegreichen Truppen gefallen. Abschließend hob der Bericht hervor, daß alle Waffen in vorbildlicher Zusammenarbeit zum Gesamterfolg beigetragen hatten, der nur dadurch ermöglicht wurde, daß das „Westheer und starke Teile der Luftwaffe



Der deutsche Soldat

zuversichtlich und entschlossen bereitgestanden hatten, jeder noch so großen feindlichen Ueberlegenheit zu trotzen und daß die Kriegsmarine die Sicherheit des deutschen Nordseeraumes und der deutschen Küsten gewährleistet hatte.“

Etwa drei Wochen später berichtete das DNM. über die kriegerischen Ereignisse, die sich bis Mitte Oktober im Westen abgespielt hatten. Nach der einleitenden Feststellung, daß die letzten

feindlichen Nachhutent über die Grenze zurückgejagt seien, konnte berichtet werden, daß, nachdem die Franzosen am 9. September die Feindseligkeiten eröffnet hatten, ernsthafte Kampfhandlungen an keiner Stelle der Westfront stattgefunden hatten. Nur rein örtliche Kämpfe hatten sich in einem flachen, nahe der französischen Grenze lie-



DNM.-Mädel helfen bei der Ernte

Aufn.: Scherl

genden Streifen im Vorfeld des Westwalles abgespielt.

Am 2. März 1940 folgte ein Ueberblick über das erste halbe Kriegsjahr. Er brachte eine eindrucksvolle Zusammenstellung der Verluste, die die Kriegs- und Handelsflotten unserer Gegner durch die Angriffe unserer Kriegsmarine und unserer Luftwaffe bis zu diesem Zeitpunkt erlitten hatten. Neben zahlreichen Kriegsschiffsverlusten wurde die Versenkung von fast zwei Millionen Handelstonnage gemeldet.

Am 9. April wurde die Welt von der Nachricht von der deutschen Landung in Norwegen überrascht. Ein unmittelbar drohender Handstreich der englischen Flotte löste die Gegenaktion der deutschen Wehrmacht aus, die mit dem einzig dastehenden Erfolg der Landung in verschiedenen norwegischen Häfen begann. Der größte Ruhm gebührte den Kämpfern von Narvik, die unter schwierigsten Verhältnissen im Kampf nicht nur gegen eine sechsfache Uebermacht, sondern auch gegen alle Unbilden der Witterung aushielten, bis sie nach zweimonatigem Kampf Sieger blieben. Nach Abschluß der Kämpfe in Narvik erschien am 14. Juni ein abschließender Bericht des OKW. über die gesamten Operationen in Norwegen, der das besondere Gepräge betonte, das die Operationen als eine Wehrmachtoperation besaß, die in bisher unbekanntem Ausmaß Teile des Heeres und der Luftwaffe mit der Kriegsmarine unter einheitlicher Führung zum taktischen Einsatz brachte. Abschließend kam das OKW. zu der Feststellung, daß „der Feldzug in Norwegen die englische Blockadefront zerbrochen und Deutschland in den Besitz der strategisch wichtigen Flankenstellung gegenüber Englands Ostküste gebracht hatte.“

Inzwischen war der Krieg weitergegangen. Die Bedrohung von Norwegen her war nicht die einzige Gefahr, mit der die deutsche Führung hatte rechnen müssen. Schon lange waren englisch-französische Pläne bekannt, die das Ziel hatten, durch die angeblich von Deutschland bedrohten Länder Holland und Belgien hindurch einen Angriff gegen das Ruhrgebiet zu richten. Der Abwehr dieser Gefahr hatte der deutsche Angriff vom 10. Mai 1940 gegolten, über dessen erste Phase das OKW. am 4. Juni einen abschließenden Bericht veröffentlichte. Das strategische Ziel, das der Führer als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht seinen Armeen gesteckt hatte, war „der Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen südlich Namur als Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme. Gleichzeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen in der Nordflanke des deutschen Heeres zu Lande und in der Luft ausgeschaltet werden.“ — „Am 4. Juni“ — so fährt der Bericht fort — „konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden.“ Die Ueberlegenheit der deutschen Führung und der deutschen Waffen sowie die unübertroffene Tapferkeit des deutschen Soldaten hatten gemeinsam einen glänzenden Sieg errungen. Holland



Aufnahme: Scherl

Der Urlauber

Raum ist er im Heimatdorf angelangt, da zieht es ihn schon hinaus auf seinen Acker zur Arbeit

und Belgien hatten kapituliert; die französischen Armeen nördlich der Aisne und Somme waren vernichtet, was von dem englischen Expeditionskorps unter Zurücklassung aller Waffen und Geräte das nackte Leben über den Kanal hatte retten können, waren keine Truppen mehr, sondern völlig demoralisierte Horden kopfloser Flüchtlinge. Mehr als 1,2 Millionen Gefangene und als Beute die Waffen und Ausrüstung von 75 bis 80 Divisionen waren in unserer Hand geblieben. Die letzte Hoffnung unserer Gegner war es nun, daß die deutsche Wehrmacht nach Abschluß dieser Operationen eine Atempause einlegen müsse, die ihnen Zeit und Gelegenheit gab, einen neuen Widerstand zu organisieren. Diesen Gefallen tat ihnen die deutsche Führung nicht. Sie brauchte es um so weniger, als sie noch über zahlreiche Verbände verfügte, die in den bisherigen Kämpfen noch nicht eingesetzt waren. Nachdem als Auftakt der neuen Operationen starke Kräfte der Luftwaffe die Flugplätze und die Luftleistungsindustrien um Paris mit vernichtender Wirkung angegriffen hatten, traten am 4. Juni zahlreiche deutsche Divisionen zum neuen Angriff an, dessen Endziel es war, nach Durchbruch durch die französische Nordfront die Reste des französischen Heeres nach Südwesten und Südosten abzudrängen

und zu vernichten. „Ueber die Trümmer der geschlagenen französischen Armeen hinweg“ — so meldet der Abschlußbericht des O.K.W. am 2. Juli — „eilen unsere Divisionen vorwärts, erfüllt von dem Gedanken an den Sieg und an die endliche Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles.“ Am 21. Juni wurde an der historischen Stätte im Walde von Compiègne durch einen feierlichen Akt in Gegenwart des Führers diese Schmach getilgt. Das geschlagene Frankreich unterzeichnete den Waffenstillstand, der am 25. 7. in Kraft trat. Mit ihm endete nach sechs Wochen der „größte Feldzug aller Zeiten“. — Riesig waren die Verluste, die unsere Feinde an Menschen und Material erlitten hatten. Dank der Güte unserer Waffen und der vorbildlichen Ausbildung unserer Truppen blieben demgegenüber unsere Verluste an Toten und Verwundeten unverhältnismäßig gering. Höchsten Ruhm hat der deutsche Soldat, haben alle Teile der Wehrmacht und alle Waffengattungen an ihre Fahnen geheftet. „Nach diesem gewaltigsten Siege der deutschen Geschichte“ — so schließt der O.K.W.-Bericht vom 2. Juli 1940 — „über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr. Es bleibt nur noch ein Feind: England!“
rign.

Der „Neue“ soll Kameraden finden!

Du weißt, wie das ist, Kamerad: Im Gasthaus sitzt man in angeregter Unterhaltung mit ein paar Bekannten am Tisch. Ein neuer Gast, den keiner kennt, setzt sich dazu, sofort ist die Stimmung gestört. Der Fremde bereitet uns

Unbehagen. Es dauert ein Weilschen, bis das Gespräch zögernd wieder einen Fortgang nimmt. Nur ganz allmählich kommt es richtig in Fluß. Man hat sich an den neuen Gast gewöhnt.

Es ist uns oft so ergangen. Deshalb suchen wir uns ja im Gasthaus möglichst einen Tisch, an dem noch niemand sitzt, es sei denn, wir entdecken Bekannte. Wir möchten nicht das Ziel „unfreundlicher“ Blide sein. An unserer Arbeitsstätte geht es ähnlich. Da kommen auch zuweilen Neue. Und ihnen ergeht es mit uns genau so wie dem neuen Gast am Tisch des Gasthauses. Die Neuen sind Fremde, die zunächst ablehnend und kühl behandelt werden. Oft genug dauert es für den Neuen unerträglich lange, bis er aufgenommen wird in den Kreis und mit jedem Arbeitskameraden gleichberechtigt verkehren kann.

Muß das so sein? Ist das kameradschaftlich? Nein! Darüber sind wir uns doch wohl einig. Selbst wenn — oder gerade weil wir selbst einmal als Neulinge so etwas durchgemacht haben, sollten wir mit solchem Verhalten brechen. Eines Tages können auch wir wieder irgendwo Neuling sein, und wir sind dann selbst dankbar, wenn wir als Kamerad freundliche Aufnahme finden.

Machen wir die Sache also an: Der nächste Neue, der kommt, wird kameradschaftlich begrüßt. Wir wollen ihm den Weg ebnen, ihm dies oder das Notwendige zeigen, ihn mit den Kameraden bekannt machen, ihm den Anlauf der Arbeit erleichtern und die Besonderheiten des Betriebes erklären. Der Neue wird dafür dankbar sein und gar unser Freund werden. Freunde können wir nie genug haben im Leben. Auch unter unseren Arbeitskameraden sollten wir recht viele echte Freunde gewinnen, auf die wir uns verlassen können. Und einen Neuen gewinnen wir leicht zum Freund, wenn wir ihm helfen, daß er sich im Kreis der Arbeitskameraden und in seiner neuen Arbeit recht bald wohl fühlt.

Aus Schaffensfreunde — Lebensfreunde 1940/41

Kleine Winke für Pilzsucher

Die reichlichen Niederschläge der letzten Wochen haben in vielen Gegenden die besten Voraussetzungen für eine gute Pilzernte geschaffen. Man hört denn auch, daß das Sammelergebnis bisher durchweg recht zufriedenstellend war. Auch die gute Beschädigung der Märkte läßt annehmen, daß wir ein vorzügliches Pilzjahr zu verzeichnen haben und vom Hochsommer und Herbst noch allerlei erwarten dürfen. Es ist daher wohl auch zu hoffen, daß der Feldchampignon, der im vorigen Jahr ziemlich rar war, in diesem viel feuchteren Sommer nicht ausbleiben wird. Da er meist erst von August ab auftritt, wenn in seinen Hauptstandorten, den Wiesen, der Grummet schon herangewachsen ist, steht seine Ernte noch bevor.

Dagegen hat die Sammelzeit für die wertvollen Röhrenpilze, die es an Wohlgeschmack mit dem Champignon aufnehmen können, mit wenigen Ausnahmen bereits begonnen. So findet man überall, wo er überhaupt vorkommt, jetzt den edelsten Pilz unserer Wälder, den Steinpilz. Ihm braucht man, da alle Welt hinter ihm her ist, wohl kaum noch ein Lob zu singen. Auch die anderen Vertreter der hauptsächlich unsere Wälder bewohnenden großen Familie Boletus, an deren Spitze der Steinpilz steht, treffen wir jetzt an: den Butterpilz, den Rotfußröhrling, die Rotkappe, den Birkenpilz, die Ziegenklappe, den Maronenpilz und wie sie sonst noch heißen. Zu diesen Röhrenpilzen gehört freilich auch der in Wuchs und Bau dem Steinpilz ähnliche Satanspilz, der seinen Namen wahrlich mit Recht verdient. Aber die Unterseite seines Hutes und sein Stiel sind, im Gegensatz zu dem Weiß und Hellbraun des Steinpilzes, blutrot, und eine Verwechslung ist daher nicht leicht möglich. Auch der giftige Hexenzöhrling und der ungenießbare Dickfuß, die ebenfalls zu den Boletusarten gehören, tun uns den Gefallen, durch eine auffällige rote Färbung der Hutunterseite und des Stieles vor sich selber zu warnen.

Eine wesentliche Erleichterung beim Pilzsammeln verschafft uns die ungefähre Kenntnis der Standorte einzelner Arten. Denn wer sich da nicht wenigstens

einigermassen auskennt, sondern aufs Geratewohl drauflos sucht, wird meist viel Zeit unnütz vertrödeln. Natürlich ist auch in diesem Falle die Erfahrung der beste Lehrmeister. Der Neuling aber sollte, auch wenn es keine allgemein verbindlichen Regeln gibt, von vornherein wenigstens wissen, daß, während der Steinpilz in allen Wäldern und an ihren Rändern vorkommen kann, seine Verwandten meist bestimmte Waldarten bevorzugen. So findet man den Maronenpilz mit dem hübschen schokoladenbraunen Hut fast ausschließlich in lichten Nadel- und besonders Kieferwäldern, den Butterpilz und die Ziegenklappe häufiger im nicht zu dichten Unterholz und am Rand der Waldwege, die Rotkappe vorzugsweise auf steinig-sandigem, mit Birken bewachsenem Gelände, während der Birkenpilz trotz seines Namens, den er übrigens wohl eher der silbergrauen Färbung seines Hutes verdankt, nicht nur in Birken-, sondern auch in anderen Wäldern, und zwar meist in gemäßigtem Stangenholz, zu suchen ist.

Natürlich ist man, wenn an den besten Pilzen kein Mangel besteht, auf minder vorzügliche Arten nicht angewiesen und läßt sie unbehehlt. Wer aber die Wahl zwischen den einen und anderen nicht hat und sein Sammelergebnis an Champignons und Steinpilzen und deren Verwandten zu einem Teil für den Winter einwecken will, greift auch gern zu weniger bekannten und geschätzten Arten, deren Qualität manchmal sehr verkannt wird. Zu diesen zu Unrecht verachteten Pilzen gehören auch einige Boviste, die bekanntlich fast überall in Massen angetroffen sind und von denen noch lange nicht jedermann weiß, daß einige von ihnen genießbar sind und gar nicht übel schmecken. Nicht verwertbar sind freilich der giftige dickschalige und der ungenießbare dünnchalige Kartoffelbovist, die übrigens schon durch ihren unangenehmen beikenden Geruch vor sich selber warnen. Eßbar aber sind der Flaschenbovist und der Eierbovist. Wer einmal einen Versuch mit diesen, freilich nur jung eßbaren Bovisten gemacht hat, wird auch ohne Not immer wieder gern auf sie zurückkommen. Denn sie schmecken — und das will schon etwas besagen — kaum schlechter als Pfifferlinge und sind bedeutend besser als ihr Ruf.

Schlechte Laune

verdirbt den schönsten Arbeitstag

Man steht manchmal morgens „verkehrt“ auf. Dann geht alles schief. Wir schneiden uns beim Rasieren, verbrennen uns die Zunge mit dem viel zu heißen Kaffee, kriegen gleich Streit mit unserer Mutti — und was sich noch alles schon vor Arbeitsbeginn ereignen kann. Die schlechte Laune pflanzt sich durch den ganzen Tag fort. Wir sind ungenießbar!

Die geringste Kleinigkeit bringt uns aus der Fassung. Ein unüberlegtes Wort, und wir gehen hoch. Überall ecken wir an, keiner macht es uns recht, alles geht daneben. Natürlich sind die „anderen“ verantwortlich, und wir wollen gar nicht merken, daß wir selbst die Querschläger sind.

Unsere schlechte Laune ist daran schuld. Die teilen wir aus. Jeder bekommt eine Probe davon und gibt sie weiter. Schlechte Laune wirkt nämlich ansteckend, viel schlimmer und schneller als ein ausgewachsener Schnupfen.

Was kann man da tun? Wir müssen einsehen: Es hat keinen Sinn, den Tag sogleich verkehrt anzufangen und gallig zu werden. Wir selber leiden ja am allermeisten darunter. Bei anderen paßt uns üble Laune nicht. Nein! Menschen mit unangenehmer Laune umgehen wir gescheitlich im großen Bogen. Und wenn wir von jemandem wissen, daß er launisch ist, wie das Aprilwetter“, dann meiden wir möglichst jede Berührung mit ihm.

Dulden wir üble Laune bei uns nie! Lassen wir uns nicht von ihr unterkriegen! Es gibt für uns einfach keinen Grund dazu. Im Gegenteil: Wir wollen uns bemühen, immer „mit dem rechten Bein“ aufzustehen und sogleich einen frohen Gedanken zu fassen, gute Laune zu erwecken, um davon im Laufe des Tages recht viel zu verschenken. Gute Laune wirkt nämlich auch ansteckend, und wenn recht viel davon an uns zurückkommt, dann kann uns das nur erwünscht sein; denn die gute Laune ist die Grundlage der Daseinsfreude, der Schaffensfreude, die Voraussetzung zum guten Gelingen.

Aus Schaffensfreude — Lebensfreude 1940/41

WERKSALLERLEI

Unsere Jubilare

Deutsche Eisenwerke A.-G., Friedrich Wilhelms-Hütte

Auf eine fünfundzwanzigjährige bzw. vierzigjährige Tätigkeit bei der Deutschen Eisenwerke A.-G., Friedrich Wilhelms-Hütte können die Arbeitskameraden Büschken bzw. Schmeltzer zurückblicken.

Wir wünschen den Jubilaren von dieser Stelle aus alles Gute und rufen ihnen ein herzliches Glückauf zu.



Friedr. Büschken
(25 Jahre)



Heinr. Schmeltzer
(40 Jahre)

Auszeichnungen

Unsere Arbeitskameraden Stabsfeldwebel Toni Rusche (Betriebswirtschaftsstelle), Unteroffizier Wilhelm Cicholas (G. I.), Gefreiter Josef Brügge-

Die Werkszeitschrift erscheint am 2. und 4. Freitag jeden Monats und wird an die Wertangehörigen kostenlos abgegeben. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorher eingeholter Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet. — Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptchriftleitung: Vereinigte Werkszeitschriften (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schleichbach 728. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg R. Fischer, Düsseldorf, a. B. im Feld; i. B.: J. Alrus, Düsseldorf. — Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Pressehaus.

boes (Hochofen) wurden vom Führer mit dem E. K. II ausgezeichnet.

Den Arbeitskameraden für ihre tapferen Leistungen die herzlichsten Glückwünsche der Betriebsgemeinschaft der F. W.-H.

Familiennachrichten

Gießerei Hüttenbetrieb Meiderich

Chefsliehungen:

Friedrich Glänzer, Zementfabrik, mit Barbara Kirsch, am 30. 7. 40; Karl Stürznickel, Kettwig, mit Hildegard Nitka, am 27. 7. 40.

Geburten:

Ein Sohn:

Rouad Clasen, Mech. W., am 25. 7. 40 — Wilhelm; August Dellwig, Hochofen, am 28. 7. 40 — Heinrich; Eduard Wichmann, Hochofen, am 28. 7. 40 — Willi; Heinrich Götlich, Gieß. I, am 18. 7. 40 — Willi; Hermann Boll, Gieß. IV, am 30. 7. 40 — Hans; Friedrich Egner, Gieß. I, am 4. 8. 40 — Horst; Wilhelm Diddop, Gieß. IV, am 6. 8. 40 — Adolf; Josef Brendel, Mech. W., am 9. 8. 40 — Gerhard; Kurt Köpp, H.-K., am 10. 8. 40 — Dietrich; Wilhelm Konzen, Hochofen, am 10. 8. 40 — Wilhelm; Karl Beschmann, am 8. 7. 40 — Horst; Matthias Schmitz, am 30. 7. 40 — Helmut.

Eine Tochter:

Stanislaus Polach, Hochofen, am 1. 7. 40 — Maria Beroslava; Heinrich Vohmann, H.-K., am 28. 7. 40 — Doris; Paul Reimann, Gieß. I, am 23. 7. 40 — Brigitte; Wilhelm Grigoleit, Gieß. I, am 1. 8. 40 — Karin; Josef Michels, Kokerei, am 8. 8. 40 — Renate; Albert Threin, Eisenb.-W., am 6. 8. 40 — Margarete; Joh. Stuhlmann, am 30. 7. 40 — Riesel; Heinrich van Meegen, am 27. 7. 40 — Gertrud; Christian Blessing, am 25. 7. 40 — Karin; Arthur Mathwig, Gieß. V, am 6. 8. 40 — Totgeburt.

Sterbefälle:

Ludwig Wittram, Klempnerei, am 9. 6. 40, Mitglied, gefallen; Wilhelm Schäfer, Gieß. I, am 22. 7. 40, Mitglied; Eduard Wichmann, Hochofen, am 23. 7. 40, Mitglied; Walter Ritter, Mech. W., am 9. 8. 40, Mitglied; Ehefrau des Christian Fabri, Eisenbahn, am 3. 8. 40; Tochter Maria des Heinrich Schröder, Zementfabrik, am 3. 8. 40; Ehefrau Christine des Werner Raumann, am 28. 7. 40.



Für Führer und Volk fiel auf dem Felde der Ehre unser Gefolgschaftsmitglied

Unteroffizier

Willh Stiegelmeier

Inhaber des E. K. II

El. Abteilung

Sein Opfer und Einsatz für Volk und Vaterland wird immer in unserer Betriebsgemeinschaft lebendig bleiben.

Danksgiving

Für die mir erwiesene Aufmerksamkeit zu meinem vierzigjährigen Arbeitsjubiläum sage ich allen meinen Vorgesetzten und allen meinen Arbeitskameraden sowie der Werksleitung und der Werksfeuerwehr meinen herzlichsten Dank.

Heinrich Schmeltzer
Abtlg. Mischer